

ELLIS PETERS

be
THRILLED



BRUDER
CADFAEL

und die
Jungfrau im
Eis



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Reihe

Über die Autorin

Titel

Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Weitere Titel der Autorin

Bruder Cadfael und die Entführung der Heiligen

Bruder Cadfael und der unbekannte Tote

Bruder Cadfael und das Mönchskraut

Bruder Cadfael und der Hochzeitsmord

Bruder Cadfael und der Aufstand auf dem Jahrmarkt

Über dieses Buch

Im Winter des Jahres 1139 hat der Krieg zwischen König Stephen und Kaiserin Maud noch immer kein Ende gefunden. Recht und Ordnung zerfallen, marodierende Soldaten und Banditen bluten die einfache Bevölkerung aus. Jüngstes Opfer der Grausamkeiten sind die Bewohner der Stadt Worcester, die Schutz in Shrewsbury und der angrenzenden Abtei suchen. Doch dann verschwinden zwei der Flüchtlinge: Ermina und Yves Hugonin, zwei junge Adlige, die der Obhut des Klosters anvertraut waren. Bruder Cadfael macht sich auf die Suche nach den beiden und findet in einem zugefrorenen Fluss eine weibliche Leiche – handelt es sich um Ermina?

Über die Reihe

Morde und Mysterien im finsternen Mittelalter des 12. Jahrhunderts liefern den perfekten Hintergrund für die spannenden Abenteuer des Bruders Cadfael, einem ehemaligen Kreuzritter, der sich als Mönch in die Abtei St. Peter & Paul nahe Shrewsbury zurückgezogen hat. Doch ein ruhiges Leben als Kräutergärtner und Heilkundiger ist ihm nicht vergönnt: Immer wieder muss er seine detektivischen Fähigkeiten einsetzen, um Verbrechen in der Gemeinde aufzuklären.

Über die Autorin

Ellis Peters ist das Pseudonym der 1913 geborenen englischen Autorin Edith Pargeter. Ihre Bruder-Cadfael-Reihe erschien in 15 Sprachen und mehr als 20 Ländern und wurde erfolgreich von der BBC verfilmt. Ihr Wissen als Apothekenhelferin war der Ausgangspunkt für den kräuterkundigen Bruder Cadfael. Ellis Peters starb im Oktober 1995.

Ellis Peters

Bruder Cadfael und die Jungfrau im Eis

Aus dem Englischen von Dirk van Gunsteren



Digitale Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1982 by Ellis Peters

Titel der britischen Originalausgabe: »The Virgin in the Ice«

Originalverlag: Macmillan, London

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 1986 by Wilhelm Heyne Verlag

Verlag: Wilhelm Heyne Verlag, München

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat/Projektmanagement: Rebecca Schaarschmidt

Covergestaltung: Thomas Krämer unter Verwendung von Motiven © Color

Symphony/Shutterstock, © optimarc/shutterstock, ©

Andrey_Kuzmin/shutterstock, © tomertu/shutterstock

E-Book-Produktion: 3w+p GmbH, Rimpf (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7325-8517-5

www.luebbe.de

www.lesejury.de

Kapitel 1

Anfang November des Jahres 1139 schlug die Flutwelle des Bürgerkrieges, der bis vor kurzem noch eher lustlos geführt worden war, plötzlich über der Stadt Worcester zusammen und schwemmte die Hälfte des Viehbestandes, der beweglichen Habe und der weiblichen Bevölkerung hinweg. Wer es vermochte, floh vor den plündernden Soldaten rechtzeitig gen Norden, um in Landgütern oder Klöstern, befestigten Städten oder Burgen, an Orten also, die Sicherheit versprachen, Zuflucht zu suchen. Gegen Mitte des Monats hatten einige Versprengte Shrewsbury erreicht und sich mit einem Seufzer der Erleichterung innerhalb der sicheren Mauern des Klosters oder der Stadt niedergelassen, um ihre Wunden zu pflegen und ihre Nöte fürs Erste zu vergessen.

Abgesehen von den Alten und Kranken ging es ihnen nicht allzu schlecht, denn der Winter hatte noch nicht mit voller Macht eingesetzt. Die Wetterkundigen prophezeiten, dass noch größere Kälte kommen werde, mit schweren Schneefällen und strengen Frösten, aber bislang ruhte das Land noch abwartend unter einem milden, bewölkten Himmel. Zwar wehten launische Winde, aber Kälte und Schnee ließen noch auf sich warten.

»Gott sei gedankt!«, sagte Bruder Edmund, der Vorsteher der Krankenstation, demütig. »Sonst hätten wir wohl mehr als drei beerdigen müssen.«

Es fiel ihm jedoch nicht leicht, für jeden, der dessen bedurfte, ein Bett in seinem Hospiz bereitzustellen, und für

die, die keinen Platz mehr fanden, hatte man auf dem Steinfußboden der Halle in dicken Lagen Stroh aufgeschüttet. Noch vor dem Weihnachtsfest würden sie in ihre zerstörte Stadt zurückkehren, aber jetzt, teilnahmslos durch den Schock und erschöpft wie sie waren, brauchten sie all seine Pflege, und die Vorratslage des Klosters war äußerst angespannt. Einige der Flüchtlinge, die entfernte Verwandte in der Stadt hatten, waren bei diesen untergebracht worden und wurden gut versorgt. Eine schwangere Frau, deren Niederkunft kurz bevorstand, war zusammen mit ihrem Mann im Stadthaus von Hugh Beringar, dem stellvertretenden Sheriff der Grafschaft, aufgenommen worden. Seine Frau hatte darauf bestanden. Auch sie befand sich, in Begleitung ihrer Kammerzofen, der Hebamme und eines Arztes, innerhalb der schützenden Mauern der Stadt, denn sie würde ebenfalls noch vor Weihnachten niederkommen, und ihr war jede Frau willkommen, die demselben Ereignis entgegensah und sich in einer Notlage befand.

»Die Heilige Jungfrau hatte kein solches Glück«, sagte Bruder Cadfael traurig zu seinem guten Freund Hugh.

»Ah, eine Frau wie die meine gibt es nur einmal! Wenn sie nur könnte, würde Aline jeden heimatlosen Hund von der Straße hereinholen. Für dieses arme Mädchen aus Worcester ist jetzt gesorgt, und ihr fehlt nichts, was sich nicht durch genug Ruhe heilen ließe. Gut möglich, dass noch vor Weihnachten zwei Kinder hier geboren werden, denn bevor sie das Kindbett nicht gut überstanden hat, wird sie sich kaum auf den Rückmarsch machen können. Und doch würde ich sagen, dass die meisten eurer Gäste bald schon ihre Furcht überwinden und nach Hause ziehen werden.«

»Einige haben uns schon verlassen«, sagte Cadfael, »und noch mehr von den Gesunden werden in den nächsten Tagen aufbrechen. Es ist ja nur natürlich, dass sie nach Hause wollen, um nach Kräften wiederherzustellen, was

zerstört wurde. Man sagt, der König sei mit einer starken Armee auf dem Weg nach Worcester. Wenn er die Garnison besser bemannt als zuvor zurücklässt, werden sie dort den Winter über in Sicherheit sein. Natürlich werden sie sich aus den östlichen Gegenden Vorräte beschaffen müssen, denn ihre eigenen dürften geplündert sein.«

Cadfael kannte den Anblick, den Gestank und die Trostlosigkeit einer geplünderten Stadt aus eigener Erfahrung, denn er war in jüngeren Jahren Seemann und Soldat gewesen, und dieses Leben hatte ihn weit herumkommen lassen. »Und nicht nur, dass sie ihre Vorräte vor Weihnachten noch wieder auffüllen wollen«, fügte er hinzu, »– auch der Winter liegt nun schon allzu deutlich in der Luft. Wenn die Straßen sicher sind, dann können sie jetzt wenigstens trockenen Fußes und warm reisen, aber wer weiß, wie hoch der Schnee in einem Monat oder gar schon in einer Woche liegen wird?«

»Ich kann beim besten Willen nicht mit Gewissheit sagen, ob die Straßen wirklich sicher sind«, sagte Beringar vorsichtig. »Hier in Shropshire haben wir alles fest in der Hand – bis jetzt! Aber aus Osten und Norden hört man besorgniserregende Gerüchte, und dann sind da noch diese Unruhen im Grenzgebiet. Wenn der König im Süden zu beschäftigt ist, wenn er sich Sorgen macht, woher er den nächsten Sold für seine Flamen nehmen soll, und seine Energie hauptsächlich darauf verschwendet, von einem Ort zum nächsten zu hasten, dann versuchen ehrgeizige Männer in entlegeneren Teilen des Landes, ihre Herrschaft auszuweiten und eigene Königreiche zu gründen. Und die unteren Adelsränge folgen diesem Beispiel.«

»In einem Land, das mit sich selbst im Kriege liegt, ist es fast unausweichlich, dass die festgefügte Ordnung dahinschwindet und ungezügelte Wildheit sich Bahn bricht«, pflichtete Cadfael ihm düster bei.

»Aber nicht hier«, erwiderte Beringar grimmig. »Prestcote führt ein hartes Regiment, und was meine

Pflichten betrifft, so bin ich entschlossen, dasselbe zu tun.« Gilbert Prescote, König Stephens Sheriff in Shropshire, hatte nämlich vor, das Weihnachtsfest auf dem Hauptlandsitz seines Lehens, im Norden der Grafschaft, zu verbringen und die befestigte Garnison und die Sorge um die Einhaltung der Gesetze in der südlichen Hälfte der Grafschaft würde in den Händen Hugh Beringars liegen. Dieser Überfall auf Worcester war vielleicht nur ein Vorgeschmack auf weitere Angriffe dieser Art. Alle Städte entlang der Grenze waren gefährdet, und zwar nicht nur durch die Unternehmungen des Feindes, sondern auch durch die schwankende Gefolgstreue ihrer Schlossvögte und Burgherren. In diesem leidgeprüften Land hatte schon mehr als ein Baron seine Gefolgschaft aufgekündigt und auf einen anderen übertragen und mehr als einer würde das auch künftig tun, einige vielleicht schon zum zweiten oder dritten Mal. Kirchliche Würdenträger, Barone und andere begannen, zunächst auf ihre eigenen Interessen zu achten und dem zu folgen, der den größten Gewinn versprach. Und es würde nicht mehr lange dauern, bis einige zu dem Schluss kamen, dass ihre Interessen sich am besten wahrnehmen ließen, wenn sie allen beiden Beanspruchern des Thrones Hohn lachten und ihre Angelegenheiten auf eigene Rechnung regelten.

»Man hört, Euer Kastellan in Ludlow sei nicht besonders zuverlässig«, bemerkte Cadfael. »Zwar hat König Stephen ihm Lacy zum Lehen gegeben und ihm die Burg von Ludlow anvertraut, aber es geht das Gerücht, er schiele nach der Kaiserin. Dem Vernehmen nach war er drauf und dran, zu ihr überzulaufen – nur dass der König in der Nähe war und ein wachsames Auge auf ihn hatte.«

Alles, was Cadfael gehört hatte, war Hugh Beringar schon längst bekannt. Es gab keinen Sheriff im Land, der in diesen Zeiten nicht alle seine Informanten in Alarmbereitschaft versetzt und auf die kleinsten Anzeichen von Unruhe geachtet hätte. Sollte Josce de Dinan in Ludlow

tatsächlich seinen Abfall geplant und es sich dann doch noch anders überlegt haben, so war Hugh mit seiner gegenwärtigen Festigkeit, wenn auch mit Vorbehalten, durchaus zufrieden, behielt ihn aber doch im Auge. Misstrauen war, das war traurig genug, nur eines der kleineren Übel des Bürgerkrieges, und es war gut zu wissen, dass es zwischen erprobten Freunden noch absolutes Vertrauen geben konnte. Keiner konnte in diesen Zeiten wissen, ob er nicht plötzlich einen standhaften und treuen Gefährten brauchte, der ihm den Rücken deckte.

»Nun ja, wenn König Stephen mit einer Armee auf dem Weg nach Worcester ist, wird niemand auch nur einen Finger zum Verrat rühren, bevor er wieder abgezogen ist. Und dennoch halte ich immer Augen und Ohren offen.«

Hugh erhob sich von der Bank an der Wand von Cadfaels Schuppen, in dem er für eine kleine Weile Ruhe vor den weltlichen Geschäften dort draußen gefunden hatte. »Ich gehe jetzt nach Hause und werde mich zur Abwechslung einmal in mein eigenes Bett legen – aus dem meiner Frau hat mich meine eigene freche Nachkommenschaft vertrieben. Aber was weiß ein hingebungsvoller Klosterbruder wie Ihr schon von den Leiden eines Vaters?«

»Nur zu wahr! Das habt ihr euch selbst aufgeladen«, bemerkte Cadfael, »ihr verheirateten Männer. Ich werde zur Komplet ein Gebet für Euch sprechen.«

Zunächst jedoch ging er ins Krankenquartier, um mit Bruder Edmund ein oder zwei Patienten zu versorgen, die sich von den Mühsalen der Flucht nur langsam erholten, und um eine schlecht heilende Messerwunde neu zu verbinden. Dann erst begab er sich zur Komplet und betete für viele andere Menschen, nicht nur für seinen Freund, dessen Frau und das Kind, das bald geboren werden würde, das Kind dieses Winters.

England, das wusste er, war schon seit Jahren im bitteren Frost eines Winters gefangen. König Stephen

besaß die Krone und gebot, wenn auch nicht gerade energisch, über den größten Teil des Landes. Den Westen beherrschte Kaiserin Maud, seine Rivalin, und ihr Anspruch auf den Thron war dem seinen ebenbürtig. Obwohl sie Geschwisterkinder waren, verband sie doch alles andere als geschwisterliche Liebe. In ihrem Kampf um die Macht wurde England zerrissen, und doch musste das Leben, das Festhalten am Glauben, das zähe Ringen mit dem Schicksal weitergehen, musste das Land jahrein, jahraus bearbeitet werden. Pflug und Egge durften nicht ruhen, und um Saat und Ernte der Früchte des Bodens musste man sich ebenso kümmern wie hier, in Kloster und Kirche, um Saat und Ernte der Seelen. Was immer das Los einzelner Menschen war – um das Schicksal der Menschheit sorgte Bruder Cadfael sich nicht. Hughs Kind würde zu einer neuen Generation gehören, ein neuer Anfang, eine neue Bestätigung sein – ein Frühlingsanfang zur Wintersonnenwende.

Am letzten Tag im November erschien Bruder Herward, Unterprior des Benediktinerklosters von Worcester, bei der Versammlung der Mönche im Kapitelsaal des Bruderklosters St. Peter und St. Paul in Shrewsbury. Er war in der vorangegangenen Nacht angekommen und als Ehrengast in Abt Radulfus' Räumen untergebracht worden. Die meisten Brüder wussten nichts von seiner Ankunft und fragten sich, wer dieser Mann wohl sein mochte, der hier so höflich vom Abt persönlich hineingeleitet wurde und zu seiner Rechten Platz nahm. Und dieses Mal wusste auch Bruder Cadfael nicht mehr als sie.

Der Abt und sein Gast waren sehr verschieden. Radulfus war hochgewachsen und hatte eine aufrechte, energische Körperhaltung. Sein ernstes, scharf geschnittenes Gesicht strahlte die Gelassenheit des Gelehrten aus. Wenn nötig konnte er aufbrausen, und die Betroffenen taten gut daran, sich demütig zu ducken, aber immer hatte er die Gewalt

seines Temperaments unter Kontrolle. Der Mann an seiner Seite war klein und schwächling. Er hatte eine graue Tonsur und wirkte immer noch erschöpft von der Reise, aber seine alten Augen blickten offen, und die Falten um seinen Mund verrieten Standfestigkeit und Geduld.

»Unser Bruder, Unterprior Herward aus Worcester«, sagte der Abt, »ist in einer Sache zu uns gekommen, in der ich ihm nicht zu helfen vermag. Da viele von euch hier sich um die Unglücklichen aus der Stadt gekümmert haben, die bei uns Zuflucht fanden, ist es vielleicht möglich, dass ihr etwas von ihnen erfahren habt, das dieser Sache dienlich ist. Daher habe ich ihn gebeten, sein Anliegen vor euch allen noch einmal vorzubringen.«

Der Gast erhob sich, damit ihn alle besser sehen und hören konnten. »Man hat mich geschickt, um Nachforschungen über den Verbleib zweier adliger Kinder anzustellen, die der Obhut unseres Benediktinerklosters übergeben waren und flohen, als der Angriff auf die Stadt begann. Sie sind nicht zurückgekehrt, und wir haben ihre Spuren bis zu den Grenzen der Grafschaft verfolgt. Dann haben wir sie verloren. Sie hatten die Absicht, nach Shrewsbury zu gehen, und da das Kloster die Verantwortung für sie übernommen hat, bin ich hier, um festzustellen, ob sie hier angekommen sind. Der Abt hat mir gesagt, dass dies seines Wissens nicht der Fall ist. Es sei jedoch möglich, dass andere Flüchtlinge sie gesehen oder auf dem Marsch von ihnen gehört hätten und euch vielleicht davon erzählt haben. Ich wäre für jeden Hinweis dankbar, der zu ihrer Wiederauffindung führt. Dies sind ihre Namen: Das Mädchen heißt Ermina Hugonin und ist fast achtzehn Jahre alt. Sie befand sich in der Obhut unseres Nonnenklosters in Worcester. Ihr Bruder Yves Hugonin, der bei uns untergebracht war, ist erst dreizehn. Sie sind Vollwaisen, und ihr Onkel und Vormund war lange Zeit im Heiligen Land und hat erst kürzlich nach seiner Rückkehr von ihrem Verschwinden erfahren. Man wird

verstehen«, sagte Bruder Herward und verzog schmerzlich das Gesicht, »dass wir äußerst bekümmert sind, unserem Auftrag nicht gerecht geworden zu sein, obwohl dies in Wahrheit nicht allein unser Fehler war. Es stand nicht in unserer Macht, das Geschehene abzuwenden.«

»In solchen Wirrnissen und Gefahren«, pflichtete Radulfus ihm betrübt bei, »wäre es von jedermann zu viel verlangt, alles ordnungsgemäß abzuwickeln. Aber Kinder in einem so zarten Alter ...«

Zögernd fragte Bruder Edmund: »Soll das heißen, dass sie Worcester allein verlassen haben?« Er hatte nicht beabsichtigt, seine Frage anklagend oder ungläubig klingen zu lassen, aber Bruder Herward senkte demütig den Kopf angesichts des Vorwurfs, der darin mitschwang.

»Ich will weder mich noch irgendeinen meines Hauses rechtfertigen. Jedoch war der Verlauf nicht ganz so, wie ihr vielleicht annimmt. Der Angriff erfolgte am frühen Morgen, aber im Süden der Stadt wurde er zurückgeschlagen, und wir erfuhren nicht, wie heftig er war und wie starke Truppen der Feind besaß, bis er schließlich die Stadt umging und im Norden einbrach. Nun verhielt es sich so, dass Yves gerade seine Schwester besuchte und sie völlig von uns abgeschnitten waren. Lady Ermina ist, wenn ich das so sagen darf, eine eher eigenwillige junge Frau. Die Schwestern hielten es für das Beste, sich in ihrer Kirche zu versammeln und dort die Sache abzuwarten, im Vertrauen darauf, dass diese Marodeure – ihr müsst wissen, dass viele von ihnen schon betrunken und daher völlig zügellos waren – ihre Klostertracht achten und ihnen außer dem Diebstahl der wertvollsten Dinge nichts Böses antun würden. Die Schwestern also meinten, der Glaube befehle ihnen zu bleiben, aber Lady Ermina dachte anders und wollte heimlich die Stadt verlassen, wie so viele andere, und zu einem weit entfernten und sicheren Ort fliehen. Und da sie sich davon nicht abbringen ließ und ihr Bruder bei ihr war, erklärte sich eine junge Nonne, ihre Lehrerin, bereit, mit

ihnen zu gehen und sie in Sicherheit zu bringen. Als die Plünderer abgezogen waren und wir die Feuer gelöscht und uns um die Toten und Verwundeten gekümmert hatten, da erst hörten wir, dass sie aus der Stadt geflohen seien und nach Shrewsbury gehen wollten. Sie waren gut ausgerüstet, wenn auch ohne Pferde, denn die wurden ausnahmslos beschlagnahmt. Das Mädchen hatte ihren Schmuck und Geld und war verständig genug, es unterwegs niemanden sehen zu lassen. Und – so leid es mir tut, das zu sagen – es war gut, dass sie geflohen sind, denn diese Männer aus Gloucester achteten die Schwestern nicht, wie diese es erhofft und geglaubt hatten, sondern plünderten und brandschatzten, raubten die jüngsten und hübschesten Novizinnen und misshandelten die Priorin, die sie daran hindern wollte, auf das Übelste. Das Mädchen hat gut daran getan zu fliehen, und ich bete, dass sie und ihr Bruder, und mit ihnen Schwester Hilaria, sich in diesem Augenblick an einem sicheren Zufluchtsort befinden. Indes ... ich weiß nichts Gewisses.«

Bruder Denis, der sich um die Unterbringung kümmerte und jeden kannte, der sich im Kloster befand, sagte bedauernd: »Ich muss euch leider sagen, dass sie ganz sicher nicht hier sind. Es ist niemand hier eingetroffen, auf den Eure Beschreibung passt. Aber kommt mit mir und sprecht mit allen Flüchtlingen, die wir noch im Gästesaal beherbergen und den wenigen, die im Krankenquartier liegen – vielleicht können sie Euch weiterhelfen. Denn natürlich wussten wir bisher nichts von diesen jungen Leuten und haben darum auch nicht nach ihnen gefragt.«

»Andererseits könnte es sein«, warf Bruder Matthew, der Kellermeister, ein, »dass sie einen Verwandten, einen Pächter oder einen ehemaligen Diener hier in der Stadt haben und daher nicht zu uns gekommen sind, sondern sich jetzt innerhalb der Mauern befinden.«

»Das ist möglich«, stimmte Herward zu, und seine Miene hellte sich ein wenig auf. »Aber dennoch glaube ich,

dass Schwester Hilaria sie lieber hierher gebracht hätte, wo unser eigener Orden für ihre Sicherheit einsteht.«

»Wenn uns hier niemand weiterhelfen kann«, sagte der Abt energisch, »dann müssen wir als nächstes auf jeden Fall mit dem Sheriff sprechen. Er wird wissen, wer in der Stadt eingetroffen ist. Ihr habt erwähnt, Bruder, dass der Onkel der jungen Leute erst kürzlich aus Palästina zurückgekehrt ist. Gewiss hat er die Möglichkeit, sich an die hiesigen Behörden zu wenden. Wie kommt es, dass er die Nachforschungen nicht persönlich anstellt? Er kann doch nicht Euch die ganze Verantwortung zuschieben!«

Bruder Herward tat einen tiefen Seufzer, der seinen schwächtigen Körper erst aufrichtete, dann aber wieder mutlos in sich zusammensinken ließ. »Ihr Onkel ist ein Ritter von Anjou – er ist mit den Kindern durch seine Schwester verwandt – und heißt Laurence d’Angers. Er ist erst kürzlich vom Kreuzzug zurückgekehrt, aber nach Gloucester, zu den Truppen der Kaiserin. Das war erst nach dem Angriff auf Worcester, und da er daran nicht teilgenommen hat, trifft ihn auch keine Schuld. Aber in unserer Stadt kann es jetzt kein Mann aus Gloucester wagen, sich zu zeigen. Der König ist mit einer großen Armee eingerückt, und er ist, nicht anders als die geplünderten Bürger der Stadt, ein zorniger Mann. Notgedrungen obliegt die Suche nach den Kindern also uns. Aber da sie selbst ja absolut unschuldig sind, werde ich diese Angelegenheit dennoch dem Sheriff vortragen.«

»Und darin werde ich Euch unterstützen«, versicherte ihm Radulfus. »Aber zunächst, da uns hier niemand Auskunft geben kann ...?« – er blickte sich fragend im Kapitelsaal um und sah nur Kopfschütteln – »... nun gut, dann müssen wir also unsere Gäste befragen. Die Namen, das jugendliche Alter, die Begleitung durch eine Nonne werden uns vielleicht weiterbringen.«

Trotzdem glaubte Bruder Cadfael nicht, als er gemeinsam mit den anderen Mönchen den Kapitelsaal

verließ, dass diese Befragung etwas ergeben würde. Er hatte während der letzten Tage viel Zeit damit verbracht, Bruder Edmund bei der Unterbringung und ärztlichen Betreuung der erschöpften Flüchtlinge zu helfen und nie waren dabei drei solche Reisende erwähnt worden. Er hatte zahlreiche, arglos erzählte Geschichten von Reisenden gehört, aber keiner hatte etwas von einer Benediktinernonne und zwei adligen Kindern gesagt, die ohne männlichen Schutz auf den Straßen unterwegs waren.

Und ihr Onkel, so schien es, war Gefolgsmann der Kaiserin, so wie Gilbert Prescote ein ergebenere Gefolgsmann des Königs war, und zwischen den beiden Parteien flammte wegen der Plünderung Worcesters bitterer Hass auf. Die Zeichen standen schlecht. Abt Radulfus würde dem Gesandten noch heute mit seinen Überredungskünsten zur Seite stehen, aber ob die beiden etwas für Laurence d'Angers erreichen würden, war recht zweifelhaft.

Der Sheriff empfing die Bittsteller ernst und höflich in seinen persönlichen Gemächern auf seiner Burg und hörte sich mit unbewegtem Gesicht die Geschichte an, die Herward ihm erzählte. Er war ein finsterer Mann mit schwarzen Augenbrauen und einem schwarzen Bart, und seine Miene war eher Furcht einflößend als ermutigend. Aber dennoch war er auf seine strenge Art ein aufrechter Mensch, der zu seinem Wort und zu seinen Männern stand, vorausgesetzt, sie erfüllten die Anforderungen, die er an sie stellte.

»Es tut mir leid«, sagte er, als Herward geendet hatte, »von Eurem Verlust zu hören, und noch mehr tut es mir leid, Euch gleich sagen zu müssen, dass Ihr Eure Leute hier in Shrewsbury vergebens sucht. Seit jenem Angriff habe ich mich über jeden informieren lassen, der von Worcester in diese Stadt gekommen ist, und diese drei waren nicht darunter. Jetzt, da Seine Gnaden die Garnison in Worcester

verstärkt hat, haben sich viele bereits wieder auf den Weg dorthin gemacht. Wenn, wie Ihr sagt, der Onkel dieser Kinder kürzlich nach England zurückgekehrt ist, und wenn er ein vermögender Mann ist – warum macht er sich dann nicht selbst auf die Suche?»

Herward hatte den Fehler begangen, bis jetzt den Namen des Edelmannes zu verschweigen. Er hatte diesen Augenblick vor sich hergeschoben. Und doch besagte der Name nichts weiter, als dass er ein Ritter sei, der auf dem Kreuzzug Ehre erworben hatte und jetzt aus dem Heiligen Land, wo zur Zeit ein unsicherer Frieden herrschte, zurückgekehrt war. Aber es half nichts – die Wahrheit musste heraus.

»Herr«, begann Herward mit einem Seufzer, »Laurence d'Angers ist Willens und bereit, seinen Neffen und seine Nichte zu suchen. Jedoch benötigt er dafür Eure Unterstützung oder die besondere Erlaubnis Seiner Gnaden des Königs. Denn als Ritter von Anjou schuldet er der Kaiserin Maud Gefolgstreue und hat sich mit seinen Männern in Gloucester ihren Truppen angeschlossen.« Er beeilte sich fortzufahren, solange ihm das Reden gestattet war, denn der Sheriff hatte seine Augenbrauen zusammengezogen, sodass sie wie ein stählernes Band über den nunmehr zusammengekniffenen und in plötzlichem Verstehen blitzenden Augen lagen. »Er ist erst eine Woche nach dem Angriff in Gloucester eingetroffen, er hat also nicht daran teilgenommen, wusste nichts davon und kann nicht dafür zur Verantwortung gezogen werden. Er hörte, dass seine Verwandten verschollen seien, und sein ganzes Trachten geht dahin, sie zu finden und in Sicherheit zu bringen. Doch ist es für einen Mann aus Gloucester unmöglich, sich jetzt in die Nähe von Worcester zu begeben oder ohne die Zusicherung des freien Geleits das Gebiet des Königs zu betreten.«

»Also spricht Ihr«, sagte Prescote nach einer einschüchternden Pause, »für ihn – für einen Feind des

Königs.«

»Mit Verlaub, Herr«, sagte Herward energisch, »ich trete für ein junges Mädchen und einen Jungen im zarten Alter von dreizehn ein, die nichts getan haben, was sie zu Feinden von König oder Kaiserin machen könnte. Parteien und Bündnisse kümmern mich nicht. Ich bin nur in Sorge über das Schicksal zweier Kinder, die sich, als dieses Übel über uns hereinbrach, in der Obhut unseres Ordens befanden. Ist es nicht natürlich, dass wir uns für sie verantwortlich fühlen und alles tun, was unser Gewissen uns gebietet, um sie zu finden?«

»Das ist natürlich«, gab der Sheriff unumwunden zu, »und obendrein werdet Ihr als Mann aus Worcester kaum große Sympathien für die Feinde des Königs aufbringen, noch ihnen Hilfe oder Unterschlupf gewähren.«

»Wie alle anderen in Worcester haben wir unter ihnen zu leiden gehabt, Herr. König Stephen ist unser weltlicher Herrscher und als solchem schulden wir ihm die Gefolgschaft. Hier aber bin ich nur den Kindern verpflichtet. Bedenkt die Angst und die Verzweiflung, die ihren Vormund überfallen haben muss! Er bittet nur – das heißt, wir bitten in seinem Namen – um Erlaubnis, unbewaffnet das Land des Königs betreten und ungehindert nach seiner Nichte und seinem Neffen suchen zu dürfen. Ich will nicht behaupten, dass ein solcher Mann, und sei er auch unschuldig an diesem schrecklichen Überfall, selbst mit Erlaubnis seiner Gnaden und der Zusicherung des freien Geleits in unserer oder Eurer Grafschaft ganz sicher sein würde, aber dieses Risiko ist er bereit auf sich zu nehmen. Wenn Ihr ihm freies Geleit zusichert, so schwört er nur diese Suche und nichts anderes zu unternehmen. Er wird unbewaffnet kommen, in Begleitung von nur einem oder zwei Männern zu seiner Hilfe. Er wird nur danach trachten, seine Schutzbefohlenen zu finden. Zu ihrem Besten flehe ich Euch an, Herr, es zu gewähren.«

Mit verhaltener Stimme fügte Abt Radulfus hinzu: »Ich glaube, das Wort eines Kreuzritters von makellosem Ruf darf ohne Zweifel angenommen werden.«

Mit düsterer Miene und zusammengezogenen Augenbrauen erwog der Sheriff die Angelegenheit schweigend einige Minuten lang, bevor er das Ergebnis seiner kühlen Überlegungen bekanntgab: »Nein. Ich werde ihm kein freies Geleit zusichern, und wenn der König selbst hier anwesend und geneigt wäre diese Bitte zu erfüllen, würde ich ihm davon abraten. Nach allem was geschehen ist, wird jeder Mann der Gegenseite, der in meinem Gebiet angetroffen wird, wie ein Kriegsgefangener, wenn nicht wie ein Spion behandelt werden. Sollte er unter zweifelhaften Umständen aufgegriffen werden, so hat er sein Leben verwirkt, und selbst wenn er nicht im Auftrag der Feinde handeln sollte, wird er gefangen gesetzt. Nicht nur seine Absichten sind dabei zu berücksichtigen. Selbst wenn ein Mann schwört, keine feindseligen Handlungen zu begehen und treu zu seinem Schwur steht, mag er mit sich Erkenntnisse über Burgen und Garnisonen mitnehmen, die dem Feind später zugutekommen könnten. Vor allem aber ist es meine Pflicht, die Feinde des Königs zu bekämpfen und ihre Kräfte zu schwächen, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet, und wenn ich sie eines guten Ritters berauben kann, so werde ich das tun. Das richtet sich nicht gegen Sir Laurence d'Angers, dessen Ruf, soweit ich weiß, ganz ausgezeichnet ist. Aber er wird keinen Geleitbrief erhalten, und sollte er es wagen dennoch hierher zu kommen, dann rate ich ihm auf seinen Kopf zu achten. Zweifellos ist er nicht aus Palästina heimgekehrt, um in einem Gefängnis zu verfaulen. Wenn er dies riskieren will, so ist das seine eigene Wahl.«

»Aber das Mädchen Ermina«, begann Herward noch einmal voller Verzweiflung, »und ihr Bruder, ein bloßes Kind – sollen sie denn nicht gesucht werden?«

»Habe ich das gesagt? Sie sollen gesucht werden – dafür werde ich sorgen, so gut ich es vermag – aber durch meine eigenen Männer. Und wenn man sie findet, werden sie sicher in die Obhut ihres Onkels gegeben werden. Ich werde allen meinen Burgvögten und Offizieren Befehl geben, nach diesen dreien Ausschau zu halten und die notwendigen Nachforschungen zu unternehmen. Aber ich werde nicht zulassen, dass ein Gefolgsmann der Kaiserin seinen Fuß in das Land setzt, das ich für den König verwalte.«

Seine Miene und seine Stimme ließen erkennen, dass er zu keinen weiteren Zugeständnissen bereit war, und nun mussten sie das Beste daraus machen.

»Vermutlich würde es helfen«, schlug Radulfus mit sanfter Stimme vor, »wenn Bruder Herward Euch eine Beschreibung der drei gesuchten Personen geben würde. Obgleich ich nicht weiß, wie gut er das Mädchen oder ihre Lehrerin, die Nonne, kennt ...«

»Sie haben den Jungen mehrmals besucht«, sagte Herward. »Ich kann sie alle drei beschreiben. Nach diesen Personen sollen Eure Offiziere suchen: Yves Hugonin, dreizehn Jahre alt und Erbe eines nicht unbeträchtlichen Anteils am Nachlass seines Vaters, ist für sein Alter nicht sehr groß, hat aber eine stämmige Statur und eine aufrechte Körperhaltung. Er hat ein rundes, rosiges Gesicht, sein Haar und seine Augen sind dunkelbraun. Ich sah ihn zuletzt an dem Morgen als der Angriff begann, und da trug er ein hellblaues Wams, einen Umhang mit Kapuze in derselben Farbe und eine graue Hose. Was die Frauen angeht – Schwester Hilaria ist am besten an ihrer Ordenstracht zu erkennen – aber ich sollte wohl hinzufügen, dass sie jung ist, nicht älter als fünfundzwanzig. Sie ist eine hübsche, zierliche Frau mit graziösen Bewegungen. Das Mädchen Ermina ...« Bruder Herward hielt inne und starrte über die Schulter des Sheriffs hinweg als wolle er ein Bild beschwören, das sich

ihm nur selten geboten, dafür aber umso deutlicher eingeprägt hatte. »Sie wird in Kürze achtzehn sein, den genauen Tag weiß ich allerdings nicht. Sie ist dunkler als ihr Bruder, Augen und Haare sind fast schwarz, außerdem ist sie hochgewachsen und energisch ... Man sagt, sie besitze Verstand, eine schnelle Auffassungsgabe und einen starken Willen.«

Das war kaum eine eingehende Beschreibung ihres Äußeren, und doch zeichneten Herwards Worte ein Bild von überraschender Klarheit. Und dies umso mehr, als er seine Schilderung mit den fast geistesabwesend, wie zu sich selbst gesprochenen Worten beendete: »Man kann mit Fug und Recht behaupten, sie sei außerordentlich schön.«

Bruder Cadfael hörte durch Hugh Beringar davon, nachdem die Kuriere zu den Burgen und Landgütern geritten waren und die Nachricht in den Dörfern verbreitet hatten, wo sie öffentlich ausgeschrieen werden sollte. Was Prescote versprochen hatte, das hielt er wortgetreu ein, bevor er sich in den Frieden seines eigenen Landgutes zurückzog, um Weihnachten mit seiner Familie zu feiern. Schon allein die Tatsache, dass der Sheriff ein Interesse an den gesuchten Geschwistern zeigte, würde ein Schutz für sie sein, sollte irgendjemand in dieser Grafschaft ihnen begegnen. Inzwischen war Herward mit einem Geleit bewaffneter Männer nach Worcester zurückgekehrt. Seine Mission war nur teilweise erfolgreich gewesen.

»Außerordentlich schön!«, wiederholte Hugh und lächelte. Es war jedoch ein besorgtes und trauriges Lächeln. Ein solch willensstarkes, hübsches und mutiges Mädchen, das jetzt, bei Einbruch des Winters, in einem Land herumirrte, in dem kriegerische Auseinandersetzungen drohten, konnte nur zu leicht zu Schaden kommen.

»Auch ein Unterprior«, sagte Cadfael nachsichtig und rührte in dem blubbernden Hustensaft, den er über der Feuerstelle in seinem Schuppen kochte, »hat Augen. Aber

bei ihrer Jugend wäre sie selbst dann in Gefahr, wenn sie hässlich wäre. Nun ja, ebenso gut mag sie jetzt gerade in einem warmen, sicheren Zufluchtsort sitzen. Wie schade, dass ihr Onkel auf der anderen Seite steht und keine Erlaubnis bekommen kann, sie selber zu suchen.«

»Und gerade erst aus Jerusalem zurück«, warf Hugh nachdenklich ein. »Was in Worcester geschehen ist, kann man ihm beim besten Willen nicht vorwerfen. Er ist wohl erst zu kurz im Ritterdienst, um Euch bekannt zu sein?«

»Das ist eine andere Generation, mein Freund. Es ist sechsundzwanzig Jahre her, dass ich dem Heiligen Land den Rücken gekehrt habe.« Cadfael nahm den Kessel von der Feuerstelle und stellte ihn auf den gestampften Lehm Boden, um ihn über Nacht langsam abkühlen zu lassen. Vorsichtig richtete er sich auf. Bis sechzig hatte er es nicht mehr weit, auch wenn man ihn für ein Dutzend Jahre jünger hielt. »Inzwischen wird dort alles anders geworden sein. Der Glanz verblasst schnell. In welchem Hafen sagt Ihr, hat er sich eingeschifft?«

»Laut Herward in Tripoli. Ich nehme an, dass Ihr diese Stadt in Eurer stürmischen Jugend recht gut gekannt habt. Mir scheint, es gibt an dieser Küste nicht viele Städte, mit denen Ihr nicht eingehende Bekanntschaft geschlossen habt.«

»Mir persönlich gefiel St. Symeon am besten. In den Werften dort gab es immer gute Schiffszimmerleute, es hatte einen geschützten Hafen, und Antiochia lag nur ein paar Meilen flussaufwärts.«

Er hatte allen Grund, sich an Antiochia zu erinnern, denn dort hatte seine lange Laufbahn als Kreuzritter und seine Liebesaffäre mit Palästina, jenem wunderbaren, unwirtlichen, grausamen Land aus Gold und Sand und Dürre begonnen und geendet. In diesem ruhigen, und doch geschäftigen Hafen, in dem er schließlich beschlossen hatte Anker zu werfen, hatte er wenig Zeit gehabt, seine Gedanken zu jenen Lieblingsplätzen seiner Jugend

zurückschweifen zu lassen. Jetzt aber hatte er die Stadt wieder deutlich vor Augen, das satte Grün des Flusstals, die willkommenen, schmalen Schattenstreifen in den Gassen, das babylonische Gewirr des Marktes. Und Mariam, die ihr Obst und Gemüse in der Straße der Segelmacher verkaufte ... Ihr junges, fein geschnittenes Gesicht wurde vom gleißenden Licht der Sonne in eine Maske aus Gold und Silber verwandelt, und unter ihrem Schleier schimmerte schwarzes, glänzendes Haar. Sie hatte ihm nicht nur die Ankunft im Osten verschönt, als er noch ein grüner Junge von achtzehn Jahren war, sondern auch seinen Abschied, als er mit dreiunddreißig Jahren als erfahrener Soldat und Seemann in seine Heimat zurückkehrte. Sie war Witwe, jung, leidenschaftlich und einsam, eine Frau aus dem Volk und sicher nicht jedermanns Geschmack – dazu war sie zu dünn, zu stark, ihre Zunge zu spitz. Die Leere, die ihr Mann hinterlassen hatte, war unerträglich gewesen, und so hatte sie den jungen Fremdling mit ganzem Herzen und ganzer Seele in ihr Leben aufgenommen, damit er die Lücke füllte. Ein ganzes Jahr lang hatte er sie gekannt, dann waren die Armeen der Kreuzritter weitergezogen, um Jerusalem zu belagern. Vor ihr und nach ihr hatte es andere Frauen gegeben. Er erinnerte sich ihrer mit Dankbarkeit und ohne jedes Schuldgefühl. Er hatte Freude und Wohltaten gegeben und empfangen. Keine Frau hatte je Anlass zur Klage über ihn gehabt. Wenn das auch vom formalen Standpunkt her eine armselige Verteidigung war, so fühlte er sich dahinter doch sicher. Er hätte es als Beleidigung aufgefasst, wenn man von ihm verlangt hätte, er solle bereuen, eine Frau wie Mariam geliebt zu haben.

»Man hat dort Verträge geschlossen, die den Frieden sichern sollen, wenn auch nur für eine begrenzte Zeit«, sagte er nachdenklich. »Ich nehme an, ein hoher Herr aus Anjou könnte das Gefühl gehabt haben, er werde hier dringender gebraucht als dort, nun, da seine Lehensherrin

in Not ist. Nach allem, was ich gehört habe, hat der Mann einen guten Namen. Zu schade, dass er gerade dann kommt, wenn der Hass die höchsten Wellen schlägt.«

»Es ist ein Jammer, dass es zwischen anständigen Menschen überhaupt Grund zum Hass gibt«, pflichtete ihm Hugh bekümmert bei. »Ich stehe auf Seiten des Königs, und ich habe meine Wahl mit offenen Augen getroffen. Ich mag Stephen und werde ihn nicht für irgendeine Kleinigkeit im Stich lassen. Aber ebenso verständlich ist, dass ein Graf von Anjou nach Hause eilt und seiner Lehensherrin genauso loyal zur Seite steht, wie ich Stephen diene. Ach, Cadfael – was für eine Verkehrung all unserer Werte dieser Bürgerkrieg ist!«

»Nicht aller Werte«, sagte Cadfael mit Nachdruck. »Soviel ich weiß, hat es nie eine Zeit gegeben, in der das Leben leicht und friedlich war. Euer Sohn wird in einer besseren Welt aufwachsen. So – für heute bin ich fertig, und gleich wird die Glocke läuten.«

Sie gingen gemeinsam hinaus in die Kälte und Dunkelheit des Gartens und spürten auf ihren Gesichtern die ersten Schneeflocken dieses Winters. Der Wind wehte in Böen, aber hier war der Schneefall leicht. Weiter südlich setzte er, getrieben von einem Nordwestwind, heftig ein. Es war feiner, trockener Schnee, der die Nacht in einen weißen, wirbelnden Nebel verwandelte, alle Umrisse verbarg, Wege unter sich begrub und vom Wind zu glatten, sich überschlagenden Wellen geformt wurde, die sogleich wieder aufgeweht wurden, um sich erneut über das Land zu legen. Täler wurden trügerisch aufgefüllt, während sich die Hänge der Hügel glätteten. Wer klug war, blieb in seinem Haus, verschloss Türen und Fensterläden und verstopfte die Ritzen zwischen den Brettern, durch welche die dünnen weißen Finger sich bohrten. Es war der erste Schnee und der erste strenge Frost.

Gott sei Dank, dachte Cadfael und beschleunigte seine Schritte, als die Glocke zur Komplet zu läuten begann –

Herward und seine Begleiter werden inzwischen ein gutes Stück des Heimweges hinter sich haben. Sie werden diesen Sturm gut überstehen.

Aber was wird aus Ermina und Yves Hugonin, die irgendwo zwischen hier und Worcester sein müssen, und was wird aus der jungen Benediktinernonne, die ihnen in ihrer edlen Unschuld angeboten hat, sie zu begleiten und zu einem sicheren Zufluchtsort zu bringen?